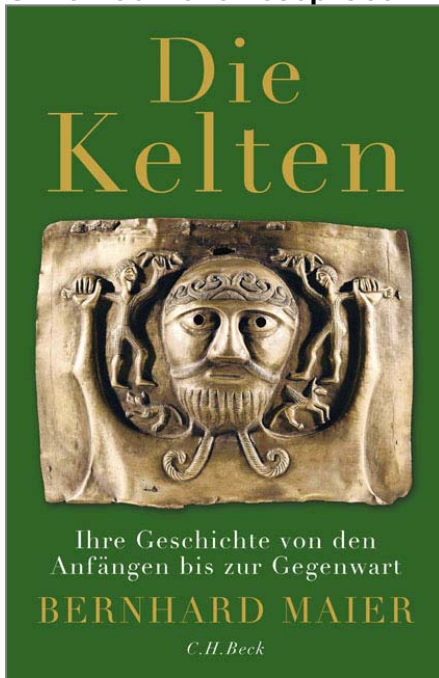


Unverkäufliche Leseprobe



Bernhard Maier

Die Kelten

Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur
Gegenwart

383 Seiten mit 16 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-69752-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16551084>

BERNHARD MAIER

DIE KELTEN

IHRE GESCHICHTE
VON DEN ANFÄNGEN
BIS ZUR GEGENWART

C.H.BECK

1. Auflage 2000

2., überarbeitete Auflage. 2003

Dieser Band ist Teil der Reihe *Frühe Völker*,
herausgegeben von Herwig Wolfram.

Mit 16 Abbildungen und 14 Karten

3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. 2016

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010

Gesetzt aus der LT Bembo: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Umschlagentwurf: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Reliefplatte des Kessels von Gundestrup, 1. Jh. v. Chr.,
Kopenhagen, Nationalmuseet; © akg-images/Erich Lessing

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 69752 4

www.chbeck.de

INHALT

Vorwort	13
-------------------	----

Einleitung: Volk, Sprache und Kultur in der Geschichte des Keltenbegriffs	17
--	----

ERSTER TEIL DIE FESTLANDKELTISCHEN KULTUREN DER ANTIKE

1. Die Anfänge der keltischen Geschichte in Mitteleuropa	29
---	----

Leben in der Eisenzeit:

<i>Wirtschaft und Gesellschaft im Westhallstattkreis</i>	29
--	----

Fürstengräber, Fürstensitze:

<i>Selbstdarstellung einer gesellschaftlichen Elite</i>	38
---	----

Weiterleben nach dem Tode:

<i>Fürstengräber als Spiegel des Jenseitsglaubens</i>	46
---	----

2. Die frühe Latènekultur	49
-------------------------------------	----

Gesellschaft im Umbruch:

<i>Das Ende der Hallstattkultur</i>	49
---	----

Weltbild im Wandel:

<i>Die Geburt der keltischen Kunst</i>	52
--	----

Ahnenkult und Amulettgebrauch:

<i>Aspekte frühkeltischer Religiosität</i>	61
--	----

3. Das Zeitalter der keltischen Expansion	67
---	----

Aufbruch nach Süden:

<i>Die Wanderungen der Kelten im Urteil der Antike</i>	67
--	----

Schild, Speer und Schwert:

<i>Das keltische Kriegswesen</i>	72
--	----

Siegesdenkmäler und Opferstätten:

<i>Die ältesten keltischen Heiligtümer</i>	80
--	----

4. Gallien am Vorabend der Romanisierung . . .	85
<i>Oppida:</i>	
<i>Die ältesten Städte nördlich der Alpen</i>	85
<i>Viereckschanzen und Druiden:</i>	
<i>Spätkeltische Kulte und Riten</i>	92
<i>Zwischen Römern und Germanen:</i>	
<i>Der Niedergang der Festlandkelten</i>	101
5. Die Kelten der Iberischen Halbinsel	109
<i>Jenseits der Säulen des Herakles:</i>	
<i>Das Zeugnis der antiken Ethnographie</i>	109
<i>Kampf um Numantia:</i>	
<i>Die Kriege der Keltiberer gegen Rom</i>	112
<i>Keltiberisch, Iberisch, Baskisch:</i>	
<i>Die vorrömischen Sprachen Spaniens</i>	114
6. Die Kelten in Oberitalien	117
<i>Von der Golasecca- zur Latènekultur:</i>	
<i>Das Zeugnis der Archäologie</i>	117
<i>Kelten, Etrusker und Römer:</i>	
<i>Das Zeugnis der Schriftquellen</i>	119
<i>Gallisch und Lepontisch:</i>	
<i>Die keltischen Inschriften Oberitaliens</i>	122
7. Die Kelten in Kleinasien	126
<i>Söldner und Siedler:</i>	
<i>Die Geschichte der Galater</i>	126
<i>Galatische Namen:</i>	
<i>Keltisches Sprachgut in griechischer Überlieferung . . .</i>	130
<i>Der Sterbende Gallier:</i>	
<i>Die Kelten in der antiken Kunst</i>	132
8. Die gallorömische Kultur	135
<i>Von Augustus bis Chlodwig:</i>	
<i>Die Geschichte der gallischen Provinzen</i>	135
<i>Weihinschriften und Zauberformeln:</i>	
<i>Das Fortleben der gallischen Sprache</i>	139
<i>Interpretatio Romana:</i>	
<i>Aspekte der gallorömischen Religion</i>	142

ZWEITER TEIL
DIE INSELKELTISCHEN KULTUREN
DES MITTELALTERS

9. Die frühen Kelten Irlands und
der Britischen Inseln 155
- Entdecker, Eroberer, Historiker:*
Das Zeugnis der antiken Schriftquellen 155
Von Navan Fort bis Maiden Castle:
Eisenzeitliche Funde und Fundstätten 157
P-Keltisch, Q-Keltisch:
Die Deutung der ältesten Sprachdenkmäler 163
10. Irland von der Christianisierung
bis zu den Eroberungen der Wikinger 166
- Insel der Heiligen:*
Die frühe irische Kirche 166
Insel der Könige:
Recht, Wirtschaft und Gesellschaft 172
Ein Land, fünf Provinzen:
Aspekte der politischen Geschichte 175
11. Irland von den Zügen der Wikinger
bis zur Ankunft der Normannen 177
- Kampf um die Vorherrschaft:*
Wikinger und einheimische Herrscher 177
Anknüpfung und Abgrenzung:
Die heidnische Zeit in der Literatur 179
Wegbereiter des Mittelalters:
Die irische Mission in Europa 185
12. Irland von der Ankunft der Normannen
bis zur Kolonisierung 189
- Irland, England und die Anglo-Iren:*
Politische Entwicklungen 189
Angleichung an Rom:
Die irische Kirche und die Normannen 192
Tradition und Innovation:
Die irische Literatur des Spätmittelalters 194

13. Schottland von der Ankunft irischer Siedler bis zur Reformation	197
<i>Skoten und Pikten:</i>	
<i>Aspekte der politischen Geschichte</i>	197
<i>Herrscher und Heilige:</i>	
<i>Das frühe Christentum in Schottland</i>	202
<i>Sieben Zungen, sechs Nationen:</i>	
<i>Die Sprachen Schottlands im Mittelalter</i>	206
14. Wales vom Abzug der Römer bis zur Ankunft der Normannen	209
<i>Kelten und Angelsachsen:</i>	
<i>Die Geschichte Britanniens im Frühmittelalter</i>	209
<i>Römisches Erbe:</i>	
<i>Die frühe Geschichte des Christentums in Wales</i>	214
<i>Sagen aus dem alten Norden:</i>	
<i>Die frühe kymrische Literatur</i>	216
15. Wales von der Ankunft der Normannen bis zur Union mit England	220
<i>Von der Teilung zur Annexion:</i>	
<i>Politische Entwicklungen</i>	220
<i>Keltische Tradition und höfische Ideale:</i>	
<i>Die mittelmymrische Literatur</i>	224
<i>Arthur – Artus:</i>	
<i>Der Beitrag der Kelten zur Weltliteratur</i>	227
16. Die Bretagne von der Vorzeit bis zur Union mit Frankreich	232
<i>Land am Meer:</i>	
<i>Von den frühen Siedlern bis zur «Britannia minor»</i>	232
<i>Bretonen und Franzosen:</i>	
<i>Aspekte der politischen Geschichte</i>	235
<i>Namen, Glossen und Gedichte:</i>	
<i>Die frühen Zeugnisse des Bretonischen</i>	238

DRITTER TEIL
GESCHICHTE, SPRACHE UND KULTUR DER KELTEN
VOM HUMANISMUS BIS ZUR GEGENWART

17. Irland von der Kolonisierung bis zur
Katholikenemanzipation 243
- Alteingesessene und Neuansiedler:*
Irland in der frühen Neuzeit 243
Dichter und Gelehrte:
Die irische Literatur im 17. und 18. Jahrhundert 246
Gälisches Erbe:
Von der Altertumskunde zur Keltologie 248
18. Irland von der Katholikenemanzipation
bis 1945 252
- Vom Anschluss zur Unabhängigkeit:*
Aspekte der politischen Geschichte 252
Sprache und Identität:
Die Rolle des Irischen in der Gesellschaft 254
Wege in die Moderne:
Die irische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert 256
19. Schottland von der Reformation bis zur
Schlacht von Culloden 259
- Politik und Religion:*
Schottland in der frühen Neuzeit 259
Die Welt der Clane:
Wirtschaft und Gesellschaft im Hochland 261
Preisdichtung und Balladen:
Die frühe schottisch-gälische Literatur 263
20. Schottland von der Schlacht von Culloden
bis 1945 266
- Pächter, Schafe und Touristen:*
Die Umgestaltung des Hochlands 266
«Wahrhaft Ossianische Szenen»:
Macpherson, Scott und die Folgen 268
Dichter und Sammler:
Die neuere schottisch-gälische Literatur 270

21. Wales von der Union mit England	
bis zur Industrialisierung	275
<i>Zentralisierung und Anglisierung:</i>	
<i>Politik, Wirtschaft und Gesellschaft</i>	275
<i>Humanisten und Theologen:</i>	
<i>Die kymrische Literatur der frühen Neuzeit</i>	276
<i>Barden und Druiden:</i>	
<i>Die Anfänge der walisischen Altertumskunde</i>	278
22. Wales von der Industrialisierung bis 1945	281
<i>Gesellschaft im Wandel:</i>	
<i>Industrialisierung und Nonkonformismus</i>	281
<i>Klassizismus und Modernismus:</i>	
<i>Kymrische Literatur seit 1800</i>	283
<i>Das Los der Sprache:</i>	
<i>Kymrisch in Politik und Kultur</i>	284
23. Die Bretagne von der Union mit Frankreich	
bis 1945	288
<i>Konservatismus und Modernisierung:</i>	
<i>Wirtschaftliche Entwicklungen</i>	288
<i>Bretonisch und Französisch:</i>	
<i>Aspekte der Zweisprachigkeit</i>	290
<i>Jenseits von Kirche und Staat:</i>	
<i>Die neuere bretonische Literatur</i>	292
24. Die keltischsprachigen Regionen von 1945	
bis heute	295
<i>Keltische Länder?</i>	
<i>Zur Problematik einer Definition</i>	295
<i>Anpassung und Widerstand:</i>	
<i>Die keltischen Sprachen heute</i>	297
<i>Nationalismus, Regionalismus, Föderalismus:</i>	
<i>Politische Entwicklungen</i>	298
Rückblick und Ausblick:	
Die Kelten und Europa	301

ANHANG

Anmerkungen	309
Literaturverzeichnis	330
Abbildungsnachweis	370
Register	37I

AUS DEM VORWORT ZUR ERSTAUSGABE

Wie kaum ein anderer Name, der uns durch die ethnographischen Schriften des Klassischen Altertums überliefert ist, ruft der Name der Kelten eine Fülle unterschiedlicher Assoziationen hervor: Denkt der eine dabei an die museale Präsentation archäologischer Funde wie etwa aus dem Grab von Hochdorf, so denken andere an die farbigen Schilderungen keltischer Krieger bei antiken Autoren wie Poseidonios und Caesar, an antike Skulpturen wie die des «Sterbenden Galliers», an die unverwechselbare Ornamentik frühmittelalterlicher Buchmalerei, an Sagenhelden mittelalterlicher Literaturwerke wie Arthur/Artus und Cú Chulainn oder auch an eigene Erfahrungen mit Sprache und Brauchtum in Irland, Schottland, Wales und der Bretagne.

Die vorliegende Geschichte der Kelten sucht allen diesen Aspekten gerecht zu werden und spannt daher ihren Bogen von der schriftlosen Vorzeit bis zur Gegenwart und von der westlichsten Ausprägung der keltischen Kultur in Irland bis zu ihrer östlichsten in Kleinasien. Ihr Ziel ist es, dem allgemein interessierten Leser eine historische Einordnung der unterschiedlichen Facetten keltischer Kultur zu ermöglichen und dem wissenschaftlichen Benutzer anhand detaillierter Quellen- und Literaturhinweise eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu geben. Dem Gang der Ereignisse entsprechend, zerfällt die Darstellung in drei Teile:

Der besonders ausführliche erste Teil stellt die festlandkeltischen Kulturen des Altertums vor, für die einheimische Schriftquellen weitgehend fehlen und die wir daher vornehmlich durch Bodenfunde und Notizen antiker Beobachter kennen. Die ersten Kapitel schildern zunächst die Kultur und Geschichte der mitteleuropäischen Kelten von der späten Westhallstattkultur bis zur unmittelbar vorrömischen Zivilisation der Oppida. Darauf folgt ein Abriss der Geschichte der Kelten in Oberitalien sowie der westlichsten und östlichsten Ausläufer der keltischen Kultur auf der Iberischen Halbinsel und in Kleinasien. Den Abschluss bildet ein Kapitel über die Romanisierung Galliens, mit der die politische Selbständigkeit der keltischen Völker auf dem europäischen Festland ihr Ende fand.

Der weniger umfangreiche zweite Teil schildert die mittelalterliche Geschichte der keltischen Völker Irlands, der Britischen Inseln und der

von dort aus besiedelten Bretagne. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Auswirkungen der Christianisierung, die Grundlagen der politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Ordnung, die Entwicklung der Sprachen und Literaturen sowie der Beitrag der inselkeltischen Völker zur Kultur des europäischen Mittelalters, wie er vor allem in der irischen Mission und in der Rezeption keltischer Stoffe und Motive in der höfischen Literatur greifbar ist. Die Darstellung endet mit einer Übersicht über die Transformation der traditionellen gesellschaftlichen, kulturellen und rechtlichen Strukturen infolge des Verlusts der politischen Selbständigkeit.

Der dritte, der Neuzeit gewidmete Teil behandelt zum einen die weitere Geschichte der keltischen Sprachen und Literaturen, zum anderen die Wiederentdeckung der antiken Kelten und deren Rückwirkung auf das Selbstverständnis der Sprecher keltischer Sprachen. Hier liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf den wirtschafts-, bevölkerungs- und kulturpolitischen Entwicklungen, dem Einfluss der christlichen Konfessionen auf Sprache und Literatur sowie schließlich der Schöpfung eines zeitlosen, imaginären Keltentums im Zuge romantischer und nationalistischer Strömungen. Der Band schließt mit Betrachtungen zur Problematik unseres modernen Keltenbegriffs und zur Rolle der Kelten innerhalb der abendländischen Kultur.

Bernhard Maier

Vorwort zur vollständig überarbeiteten und erweiterten Neuauflage

Nur drei Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe dieses Buchs im Jahr 2000 erhielt ich mit dem Erscheinen einer zweiten Auflage und der englischen Übersetzung die Gelegenheit, einige Fehler und Versehen zu verbessern und dem Literaturverzeichnis einige Ergänzungen hinzuzufügen. Nach nunmehr dreizehn weiteren Jahren erschien jedoch angesichts der vielen Fortschritte auf den Feldern der Archäologie, Geschichtswissenschaft und Keltologie eine durchgreifende und umfassende Neubearbeitung angezeigt. Am grundlegenden Plan des Werks hat sich freilich nichts geändert, weshalb nur der Schluss des ursprünglichen Vorworts entfallen musste und das Gros des ursprünglichen Textes aller drei Teile des Buches erhalten bleiben konnte. Gleichwohl bot die vom Verlag eingeräumte Möglichkeit eines Neusatzes vielfache Gelegenheit, sowohl Haupttext als auch Anmerkungen

und Literaturverzeichnis durch notwendige Modifikationen sowie Einschübe und Ergänzungen an den gegenwärtigen Forschungsstand anzupassen. Berücksichtigt wurden dabei sowohl aufsehenerregende archäologische Neufunde als auch neue Interpretationen bereits bekannter Quellen, was nicht zuletzt in dem um rund 60 Seiten erweiterten Umfang, der Beigabe zusätzlicher Karten und Abbildungen sowie einem umfassend aktualisierten Literaturverzeichnis Ausdruck gefunden hat.

Bernhard Maier

Einleitung

VOLK, SPRACHE UND KULTUR IN DER GESCHICHTE DES KELTENBEGRIFFS

Wer ein Buch über die Geschichte der Kelten zu schreiben beginnt, muss zunächst einmal den Gegenstand seiner Darstellung bestimmen.¹ Dabei gilt es drei verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs «Kelten» zu unterscheiden:

In den Schriften der antiken Ethnographie bezeichnet der Name «Kelten» (griechisch *Keltoi*, *Kéltai* und *Galátai*, lateinisch *Celtae* und *Galli*) eine Vielzahl unterschiedlicher Völker Mitteleuropas, mit denen Griechen und Römer seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. zunächst durch Handelsbeziehungen und später infolge kriegerischer Auseinandersetzungen in Berührung kamen.² Dabei bezieht sich die Bezeichnung im Unterschied zum heute üblichen Sprachgebrauch vor allem bei griechisch schreibenden Autoren vielfach auch auf jene Völker, die man heute gemeinhin als Germanen bezeichnet, während die Bewohner der Britischen Inseln und Irlands anders als heute von den antiken Autoren niemals als Kelten bezeichnet werden. Die Kelten der Iberischen Halbinsel nennen die antiken Autoren zumeist «Keltiberer» (griechisch *Keltibēres*, lateinisch *Celtiberi*), während die heute als «Galater» bekannten Kelten Kleinasiens wegen ihrer weitgehenden Anpassung an die hellenische oder griechische Kultur ihrer Umwelt in der Antike mitunter *Hellēnogalatai* bzw. *Gallograeci* genannt werden. Was alle diese Namen ursprünglich bedeuteten, ist heute auch mit sprachwissenschaftlichen Mitteln nicht mehr sicher festzustellen, auch wenn zur sprachlichen Ableitung des Keltennamens in erster Linie eine jener drei indogermanischen Wurzeln in Betracht kommt, deren Grundbedeutung man mit «erheben», «schlagen» und «verbergen» glaubt adäquat wiederzugeben.

Namentlich bekannt waren die Kelten vielleicht schon im 6. Jahrhundert v. Chr., als der Geograph Hekataios von Milet seine nur in Fragmenten erhaltene Erdbeschreibung verfasste. Den ersten sicheren Beleg des Namens findet man indessen bei dem Historiker Herodot (*Historien* 2,33,3–4), der die Kelten im Quellgebiet des Istros, das heißt der Donau, lokalisiert.³ Sehr wahrscheinlich stammt diese Information von Gewährsleuten aus dem Mündungsgebiet der Donau an der

Schwarzmeerküste, wo auch der Flussname *Istros* gebräuchlich war, denn die Kelten selbst nannten den Fluss mit jenem keltischen Namen, der später zu *Donau* wurde. Nach zahlreichen kurzen Erwähnungen u. a. bei dem Historiker Xenophon und bei den Philosophen Platon und Aristoteles bietet im 2. Jahrhundert v. Chr. das Geschichtswerk des Polybios erstmals vergleichsweise ausführliche Nachrichten über die Kelten Oberitaliens.⁴ Zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. verfasste dann der stoische Philosoph Poseidonios von Apameia im 23. Buch seiner heute verlorenen Universalgeschichte auf der Grundlage eigener Forschungsreisen in Südfrankreich und auf der Pyrenäenhalbinsel eine für spätere Autoren richtungsweisende Schilderung Galliens und seiner Bewohner, die man aus Zitaten und Entlehnungen bei dem Historiker Diodor von Sizilien (1. Jahrhundert v. Chr.), dem Geographen Strabon (1. Jahrhundert v. Chr./1. Jahrhundert n. Chr.) und dem Unterhaltungsschriftsteller Athenaios von Naukratis (2./3. Jahrhundert n. Chr.) annäherungsweise rekonstruieren kann.⁵ Wohl in Abgrenzung zu Poseidonios beschrieb dann um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Iulius Caesar die Kelten, wobei er im Einklang mit der politischen und propagandistischen Tendenz seiner Feldzugsberichte insbesondere ihre Verschiedenheit von den Germanen mit Nachdruck hervorhob (*Der Gallische Krieg* 6,11–28).⁶ Von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der griechischen und römischen Nachrichten über die Kelten ist die – vergleichsweise junge – Einsicht in jene Eigenart der antiken Ethnographie und Geschichtsschreibung, kleinere Völkerschaften unter einem oft willkürlich gewählten Namen zu größeren – von ihnen «Völker» (*éthnē*) genannten – Einheiten zusammenzufassen, ohne sie weiter nach Zeit und Raum zu differenzieren. Darüber hinaus bringt es die große Bedeutung der Kelten als militärische Gegner erst der Griechen und danach der Römer mit sich, dass die antiken Darstellungen stark von Feindbildern und ethnographischen Klischees geprägt sind. Oft kann man daher weder die genaue Herkunft einer aus zweiter oder dritter Hand übernommenen Information noch deren Wahrheitsgehalt mit einiger Sicherheit abschätzen, zumal Griechen wie Römer augenscheinlich literarische Versatzstücke unterschiedlicher Herkunft nach Gutdünken mit eigenen Beobachtungen kombinierten, wobei sie gerne Verblüffendes und Ungewöhnliches in den Vordergrund rückten. Alle Angaben zur Kultur und Religion sind teilweise bis zur Karikatur schematisiert, und über ein so augenfälliges Phänomen wie die keltische Kunst findet man in der ganzen antiken Literatur kein Wort.



Mutmaßliches Verbreitungsgebiet der keltischen Sprachen zur Zeit ihrer größten Ausdehnung im 2./1. Jahrhundert v. Chr.

Im Unterschied zum diffusen Keltenbegriff der Antike bezieht sich «Keltisch» in der zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandenen vergleichenden Sprachwissenschaft ausschließlich auf sprachliche Gegebenheiten.⁷ Dazu muss man allerdings wissen, dass die Kelten des europäischen Festlands und Kleinasien ihre Sprache bis zum Ausgang der Antike gegen das Lateinische bzw. Griechische eingetauscht hatten und mit dem Übergang zum Mittelalter auch die Kenntnis des historischen Zusammenhangs zwischen den Idiomen der antiken Kelten und den Sprachen der Iren, Hochlandschotten, Waliser und Bretonen verloren gegangen war. Erst der schottische Humanist George Buchanan (1506–1582) entdeckte diesen Zusammenhang wieder von Neuem, und erst seit dem 18. Jahrhundert setzte sich dann der Name «Keltisch» als Oberbegriff zur Bezeichnung sowohl der Sprache der antiken Kelten als auch der alteingesessenen Sprachen von Irland, Schottland, Wales und der Bretagne allgemein durch. Starken Auftrieb erfuhr die Beschäftigung mit den nunmehr sogenannten keltischen Sprachen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach der Entdeckung der indogermanischen Spracheinheit durch Sir William Jones (1746–1794), besonders nachdem man in den 1830er Jahren die Zugehörigkeit der in mancher Hinsicht eigentüm-

lichen keltischen Sprachen zur indogermanischen Sprachfamilie zweifelsfrei festgestellt hatte. Als «Keltisch» bezeichnet die Vergleichende Sprachwissenschaft seither eine Gruppe miteinander verwandter, doch gleichwohl deutlich voneinander verschiedener Sprachen, die im Laufe der Geschichte aus einer gemeinsamen Grundsprache, dem Alt- oder Urkeltischen, entstanden sind. Sie alle sind gekennzeichnet durch ein Bündel charakteristischer Merkmale, darunter den Übergang von \bar{e} zu \bar{i} (vgl. lateinisch *rēx* «König» gegenüber irisch *rí*) und den Schwund des p im Anlaut und vor Vokal (vgl. lateinisch *pater* «Vater» gegenüber irisch *athair*). Das so definierte Keltische bildet den westlichsten Zweig der indogermanischen Sprachfamilie, die außerdem (in west-östlicher Reihenfolge) das Germanische, das Italische (u. a. Latein), das Baltische, das Slawische, das Albanische, das Griechische, das Armenische, das Hethitische in Kleinasien, das Iranische (u. a. Persisch), das Indische (u. a. Sanskrit) und das Tocharische in Zentralasien umfasst. Lange Zeit war es üblich, das Keltische nach der Entwicklung des aus der indogermanischen Grundsprache ererbten Lauts k^w in eine p -keltische und eine q -keltische Untergruppe einzuteilen. Deutlich sichtbar ist diese unterschiedliche Lautentwicklung etwa in dem Wort für «vier» (vgl. lateinisch *quattuor*), das im Irischen *ceathair*, im Walisischen aber *pedwar* lautet. Demgegenüber unterscheidet man heute in der Regel aufgrund geographischer und chronologischer Kriterien die beiden Untergruppen des schon in der Antike belegten Festlandkeltischen (Gallisch auf dem Gebiet des antiken Gallien, Galatisch in Kleinasien, Lepontisch in Oberitalien, Keltiberisch auf der Iberischen Halbinsel) und des seit dem frühen Mittelalter durch volkssprachliche Literaturwerke bezeugten Inselkeltischen. Bei den inselkeltischen Sprachen wiederum unterscheidet man im Allgemeinen zwischen den beiden Untergruppen Goidelisch (Irish, Schottisch-Gälisch im Schottischen Hochland und auf den Hebriden, Manx auf der Insel Man) und Britannisch (Walisisch oder Kymrisch in Wales, Kumbrisch in Nordengland, Kornisch in Cornwall und Bretonisch in der Bretagne). Waren die festlandkeltischen Sprachen spätestens im Frühmittelalter ausgestorben, so haben sich das Irische, das Schottisch-Gälische und das Kymrische ebenso wie das im Frühmittelalter von Cornwall aufs Festland verpflanzte Bretonische bis in die Gegenwart gehalten. Das Kumbrische wurde in Nordengland immerhin noch im Mittelalter gesprochen, während Kornisch bis ins 18. Jahrhundert und Manx bis ins 20. Jahrhundert lebendig blieben.

In der modernen Archäologie ist die Verwendung der Bezeichnung «Kelten» bis heute uneinheitlich und teilweise auch umstritten.⁸ Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass die Anfänge einer archäologischen Beschäftigung mit den Kelten bis in die Zeit des Humanismus zurückreichen und eng mit der Wiederentdeckung der antiken Literatur verbunden sind. Erst ganz allmählich setzte sich in der frühen Neuzeit die Auffassung durch, dass Bodendenkmäler und archäologische Funde nicht nur der Veranschaulichung oder Bestätigung antiker Texte dienen sollten, sondern unabhängig davon die schriftlose Vorgeschichte Alteuropas erhellen konnten. Da man bis ins späte 18. Jahrhundert hinein jedoch fast allgemein davon ausging, dass die Schöpfung erst wenige tausend Jahre zurückliege und Europa nicht allzu lange vor dem Einsetzen der griechischen und lateinischen Schriftquellen von den Nachkommen eines der Söhne Noahs besiedelt worden sei, schrieb man – vor allem in Frankreich und auf den Britischen Inseln – oft sämtliche Denkmäler der vorrömischen Zeit den aus der antiken Literatur bekannten und als «Volk» verstandenen Kelten zu. Erst im 19. Jahrhundert begann man nach dem Vorbild des dänischen Gelehrten Christian Jürjen Thomsen (1788–1865) in der Vorgeschichte Mittel- und Nordeuropas die drei aufeinanderfolgenden Perioden der Stein-, Bronze- und Eisenzeit zu unterscheiden und die Bezeichnung «keltisch» auf die zuletzt genannte Periode einzuschränken. Ausgehend von bedeutenden Funden aus einem 1846 entdeckten Gräberfeld bei Hallstatt im oberösterreichischen Salzkammergut bzw. aus einer La Tène genannten Untiefe bei Marin an der Nordspitze des Neuenburger Sees in der Schweiz unterschied Hans Hildebrand (1842–1913) erstmals innerhalb der vorrömischen Eisenzeit Mitteleuropas eine ältere Hallstatt- und eine jüngere Latèneperiode. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelte dann der Prähistoriker Georg Kossack (1923–2004) – unter anderem anhand unterschiedlicher Grabausstattungen – die heute gängige Unterscheidung zwischen einem Westhallstattkreis (Nordostfrankreich, Mittelrheingebiet, Süddeutschland, Böhmen und Oberösterreich) und einem unmittelbar daran angrenzenden Osthallstattkreis (Mähren, Niederösterreich, Steiermark, Westungarn, Slowenien und nördliches Kroatien). Bis heute ist es weithin üblich, die Träger der Latènekultur mit den aus antiken Quellen bekannten Kelten zu identifizieren. Dagegen wird die eisenzeitliche Hallstattkultur zumeist nur in ihrer letzten Phase und westlichen Ausprägung den Kelten zugeschrieben, denn zum einen gebrauchten

die antiken Autoren für frühere Jahrhunderte und benachbarte Kulturräume nirgends die Bezeichnung «Kelten», und zum anderen unterscheidet sich die letzte Phase der Hallstattkultur auch im archäologischen Fundbild etwa durch das Aufkommen reich ausgestatteter Gräber mit Importgütern aus dem Mittelmeerraum deutlich von den vorausgegangenen Jahrhunderten. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Verwendung der keltischen Sprache nach Ausweis der keltischen Ortsnamen sehr viel weiter verbreitet war als die Latènekunst, während umgekehrt entsprechende Kunstwerke auch bei solchen Personen in Gebrauch gewesen sein mögen, die selbst gar keine keltische Sprache benutzten. Vermutungen über die «Ethnogenese» der Kelten, über das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der keltischen Sprachen und über die Rolle von Migrationen und Akkulturation in der frühen Eisenzeit orientieren sich in erster Linie an der archäologisch nachweisbaren Kontinuität einzelner Kulturmerkmale mit Funden aus älteren Perioden und an der geographischen Stellung des Keltischen im Kreis der indogermanischen Sprachen, doch sind allgemein akzeptierte Ergebnisse hier bislang nicht erzielt worden.

Stellt man sich im Hinblick auf diese drei unterschiedlichen Verwendungsweisen des Begriffs «Kelten» abschließend die Frage, worin die Einheit des Gegenstands der vorliegenden Darstellung denn nun eigentlich besteht, so muss man zunächst drei negative Feststellungen treffen: Nach heutiger Kenntnis war diese Einheit weder anthropologisch noch kulturell noch im Bewusstsein der Kelten selbst begründet. Das Fehlen einer stichhaltigen anthropologischen Grundlage dokumentieren wohl am besten die Knochenfunde, da sie zum Beispiel hinsichtlich der Körpergröße oder der Form des Schädels eine beträchtliche Variationsbreite aufweisen und für eine Unterscheidung zwischen den Kelten und benachbarten Völkern keine zureichende Handhabe bieten.⁹ Die Unzulänglichkeit einer Definition der Kelten anhand ihrer materiellen und geistigen Kultur ersieht man ohne weiteres daraus, dass die als typisch keltisch geltende Latènekunst etwa in Irland und auf der Iberischen Halbinsel kaum eine Rolle spielte, dass die frühkeltischen Handelspartner der Griechen zur Zeit Herodots ganz andere Siedlungs- und Wirtschaftsformen besaßen als die keltischen Völker zur Zeit Caesars und dass den weitaus meisten inschriftlich bezeugten keltischen Göttern nur lokale oder regionale Bedeutung zukam. Ähnliches gilt für das Gemeinschaftsbewusstsein der heute als Kelten bezeichneten Völker. Welche Vorstellungen die Kelten des

Altertums von ihrer Herkunft hatten, entzieht sich zwar weitgehend unserer Kenntnis, doch war Iren, Schotten, Bretonen und Walisern schon im frühen Mittelalter das Wissen um die Kontinuität ihrer Sprache und Kultur mit jener der antiken Kelten verloren gegangen. Erst die humanistischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts entdeckten die Verwandtschaft der noch lebenden inselkeltischen Sprachen mit dem Keltischen der Antike, und erst im 19. Jahrhundert schuf die romantische Rückbesinnung auf das nationale und regionale Erbe bei den letzten Sprechern keltischer Sprachen das Gefühl einer historischen und kulturellen Zusammengehörigkeit.¹⁰

Vordergründig könnte es so scheinen, als sei die Sprache das einigende Band, das die schriftlose Vorzeit mit der Gegenwart verbindet, doch sind auch hier sogleich zwei Einschränkungen zu machen. Zum einen hatten sich der goidelische und der britannische Zweig des Inselkeltischen schon im frühen Mittelalter so weit auseinanderentwickelt, dass Iren und Waliser sich nicht mehr ohne weiteres verständigen konnten und folglich auch die Literaturen dieser beiden Länder weitgehend eigene Wege gingen. Zum anderen ähneln die modernen inselkeltischen Sprachen ungeachtet ihrer Verwandtschaft mit den festlandkeltischen Sprachen des Altertums in vieler Hinsicht eher den hamito-semitischen Sprachen Nordafrikas und des Vorderen Orients (u. a. Arabisch, Berber und Ägyptisch) als etwa dem Griechischen oder Lateinischen. Da die vorkeltische Bevölkerung Irlands und der Britischen Inseln möglicherweise aus Nordafrika eingewandert ist, könnten diese typologischen Ähnlichkeiten auf die Wirkung eines vorindogermanischen Substrats, also auf die Nachwirkungen von Sprechgewohnheiten der vorkeltischen Bevölkerung jener Gegenden Westeuropas, zurückzuführen sein.¹¹

Der Schluss erscheint daher unausweichlich, dass die heute übliche Verwendung des Begriffs «keltisch» zur Bezeichnung ganz verschiedener Phänomene von der Vorzeit bis zur Gegenwart weniger auf deren fundamentaler innerer Einheit als vielmehr auf einer subjektiven Sichtweise des modernen Betrachters beruht. Dass man von archäologischen Funden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit kaum auf ein keltisches Volkstum oder auf die Zugehörigkeit zum keltischen Sprachstamm schließen kann, ist heute allgemein anerkannt. Beachtung verdient indessen, dass auch die Bezeichnung der mittelalterlichen irischen und walisischen Literaturen als «keltisch» diesen Traditionen nur bedingt gerecht wird. Zum einen findet man dort nämlich

neben archaischen und konservativen Zügen eine Vielzahl kreativer Neuerungen und Adaptionen ausländischer Kultureinflüsse, zum anderen fehlte den mittelalterlichen Iren, Schotten, Walisern und Bretonen eben jenes Bewusstsein einer kulturellen Einheit und Besonderheit, das erst unser heutiges Verständnis dieser Literaturen auszeichnet.

So ist denn nicht zu verkennen, dass die Gründe für die Anwendung der Bezeichnung «keltisch» im heutigen Sprachgebrauch je nachdem von durchaus unterschiedlicher Art und Qualität sind: Was eine keltische Sprache auszeichnet, ist durch charakteristische Merkmale auf dem Gebiet der Laut- und Formenlehre eindeutig bestimmt. Hier ist «keltisch» jedoch eine letztlich willkürliche moderne Bezeichnung, aus der man weder auf eine besonders große Ähnlichkeit dieser Sprachen untereinander noch auf ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Sprecher schließen darf. Der Gebrauch des Namens «Kelten» zur Bezeichnung eines einheitlichen Volkstums ist demgegenüber zwar sehr viel älter, erweist sich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus jedoch sehr schnell als eine Fiktion der antiken Ethnographie, deren Fragwürdigkeit schon die ungerechtfertigte Vereinnahmung der Germanen als Kelten oder die kaum nachvollziehbare Ausgrenzung der keltischen Bewohner Britanniens und Irlands zeigen. Gleichwohl verdient diese Verwendungsweise des Begriffs durchaus eine nähere Betrachtung, da die Fiktion eines einheitlichen keltischen Volkstums im Bewusstsein der Griechen und Römer eine erhebliche Rolle spielte und daher für das Verständnis der antiken Geschichte von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Ähnlich steht es mit der heute vielbeschworenen «keltischen Spiritualität». Die damit bezeichnete Vorstellung ist zwar ebenso haltlos wie die eines einheitlichen keltischen Volkstums, doch lohnen auch diesbezügliche Aussagen und Vermutungen durchaus eine nähere Untersuchung, denn sie sagen zwar wenig über die antiken Kelten aus, aber viel über die abendländische Geistesgeschichte der Neuzeit.

Für eine Geschichte der Kelten ergeben sich zwei Konsequenzen aus diesen Überlegungen. Die erste besteht darin, den Schwerpunkt der Darstellung auf das mittel- und westeuropäische Altertum zu legen, in dem die keltische Kultur eine bemerkenswerte Einheitlichkeit aufwies und zugleich in der Auseinandersetzung mit den Kulturen des Mittelmeerraums ihre größte geschichtliche Bedeutung entfaltete. Ebenso wichtig erscheint es aber auch, die Geschichte der Kelten nicht mit der Romanisierung Galliens und dem Vordringen germanischer

Stämme in die einstigen Siedlungsgebiete der Kelten enden zu lassen. So gewiss man nämlich die mittelalterlichen Kulturen der Iren, Schotten, Waliser und Bretonen nicht allein aus ihrer gemeinsamen keltischen Grundlage heraus verstehen kann, so legitim ist es doch andererseits, dem Weiterleben keltischer Traditionen und ihrer Bedeutung für die Geschichte dieser Völker von der Christianisierung bis zum Anbruch der Neuzeit nachzugehen. Dass auch die Neuzeit selbst in einer Geschichte der Kelten nicht ausgeblendet werden darf, dürfte sich nach dem oben Gesagten von selbst verstehen, da diese Epoche nicht nur ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl der modernen Sprecher keltischer Sprachen, sondern auch das moderne Bild der antiken Kelten und ihrer Geschichte überhaupt erst hervorgebracht hat. Nach diesen einleitenden Bemerkungen erscheint es angebracht, den Blick auf die Anfänge dieser Geschichte zu lenken.

ERSTER TEIL
DIE FESTLANDKELTISCHEN
KULTUREN DER ANTIKE



DIE ANFÄNGE DER KELTISCHEN
GESCHICHTE IN MITTELEUROPA

*Leben in der Eisenzeit:
Wirtschaft und Gesellschaft im Westhallstattkreis*

Der Zeitraum von der ersten namentlichen Erwähnung der Kelten durch griechische Geographen und Historiker bis zum politischen Niedergang der festlandkeltischen Völker infolge der Ausdehnung des Römischen Reichs und des Vordringens germanischer Völkerschaften umfasst die letzten sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt. Innerhalb dieses Zeitraums begegnet uns der Name der Kelten in einer Zone, die sich von der Iberischen Halbinsel im Westen über das Gebiet des heutigen Frankreich, Oberitalien und den Balkanraum bis nach Kleinasien erstreckt. Nachrichten antiker Autoren und Bodenfunde sind die Hauptquellen unserer Kenntnis der Kelten jener Epoche, doch fließen gerade die Schriftquellen über weite Strecken zumeist nur spärlich und versiegen vielerorts ganz. So ist es häufig genug allein die Archäologie, mit deren Hilfe wir uns ein Bild vom Ablauf der Geschichte machen können. Ihr verdanken wir auch zum größten Teil unsere Kenntnis des Alltagslebens, der Wirtschafts- und Siedlungsformen, der Gesellschaftsordnung und der Religion jener Jahrhunderte.

Archäologisch fassbar werden die Kelten Mitteleuropas erstmals im Bereich der späten Westhallstattkultur, die sich im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. von Südostfrankreich über die Schweiz bis nach Südwestdeutschland erstreckte.¹² Die materielle Grundlage dieser Kultur bildeten in erster Linie Ackerbau und Viehzucht, eine wichtige Rolle spielten auch Handwerk und Handel. Diese Bereiche sind aufgrund der archäologischen Hinterlassenschaft unmittelbar zugänglich, doch gestatten die Bodenfunde darüber hinaus wertvolle Rückschlüsse auf die Gesellschaftsordnung, das Weltbild und die religiösen Vorstellungen jener Zeit. Dabei ist von vornherein davon auszugehen, dass sich der Lebensraum der frühen Kelten von unserem eigenen in vieler Hinsicht grundlegend unterschied: Die Landschaft, in der sie sich bewegten, war – verglichen mit heutigen Verhältnissen – vor allem außer-



Keltische Fundstätten in Mitteleuropa

halb größerer Siedlungen noch weitgehend unberührt. Ein ausgebautes Straßen- und Wegenetz fehlte, zumal man sich für den Transport von Handelsgütern überwiegend der natürlichen Wasserstraßen bediente. Bäche und Flüsse waren nirgendwo reguliert, und ausgedehnte Wälder beherbergten eine Vielfalt von Tierarten. Die Mobilität des Großteils der Bevölkerung war zweifellos gering, so dass sich das Leben der



meisten Menschen in geregelten Bahnen und in einem vergleichsweise überschaubaren Kulturraum abspielte.

In der Landwirtschaft stehen die frühen Kelten Mitteleuropas in einer Tradition, die man anhand archäologischer Funde von der Jungsteinzeit über die Bronze- und Eisenzeit bis ins Mittelalter verfolgen kann.¹³ Der hölzerne Pflug war im alteuropäischen Ackerbau bereits

im 3. Jahrtausend v. Chr. eingeführt worden, doch kannten die Kelten bereits eine deutlich verbesserte Version mit einer eisernen Pflugschar, so dass sie auch bislang brachliegende Flächen wie etwa die steinigen Böden der Mittelgebirge für den Ackerbau nutzen konnten. Besonders häufig angebaut wurden die mehrzeilige Spelzgerste und der Dinkel, ferner Emmer, Einkorn, Weizen und Hirse. An Öl- und Faserpflanzen kannte man Lein, Mohn, Leindotter und Rübsamen und an Hülsenfrüchten Linse, Erbse, Linsenwicke und Ackerbohne.

Das am weitesten verbreitete Haustier jener Zeit war das Rind, das man als Zugtier bei der Feldarbeit und beim Transport schwerer Lasten einsetzen konnte. Das Fleisch wurde gegessen, die Häute zu Leder verarbeitet, die Kühe dienten überdies als Milch- und Butterlieferanten. Die Schweinehaltung war vor allem im Binnenland von Bedeutung, da die Waldweide vor der Einführung des Kartoffelanbaus in der frühen Neuzeit die wichtigste Futtergrundlage darstellte. Daher wurden Schweineherden nur in der Nähe größerer Buchen- und Eichenwälder gehalten. Nach Ausweis der Knochenfunde waren sowohl Rinder als auch Schweine deutlich kleiner als die entsprechenden Wildformen oder auch als heutige Züchtungen, was man auf die unzureichenden Möglichkeiten der Versorgung des Viehs während des Winters zurückführt. Weniger verbreitet als Rinder und Schweine waren Ziegen und Schafe, die hauptsächlich der Wolle wegen gehalten wurden und für die Fleischversorgung nur eine untergeordnete Rolle spielten. Pferde dienten als Reit- und Zugtiere und spielten wohl auch eine gewisse Rolle im Kult, wie Funde von Pferdegeschirren bzw. Teile davon als Grabbeigaben sowie bildliche Darstellungen von Pferden belegen. Hunde wurden vermutlich sowohl als Wach- und Hütehunde als auch zur Bekämpfung von Schädlingen wie etwa Ratten eingesetzt. Darüber hinaus bediente man sich, wie allerdings erst aus späteren Berichten griechischer und römischer Autoren hervorgeht, bei der Jagd eigens dafür abgerichteter Jagdhunde zum Aufspüren, Hetzen und Stellen des Wildes. Die von dem griechischen Autor Arrian im 2. Jahrhundert n. Chr. in seiner Schrift *Über die Jagd (Kynegetika)* überlieferte keltische Bezeichnung eines wegen seiner Schnelligkeit besonders geschätzten Jagdhunds als *vertragos* begegnet noch in altfranzösischen Texten in den Formen *veltre* oder *viautre*. Die Hauskatze wurde im Unterschied zum Hund in Mitteleuropa erst unter dem Einfluss der römischen Eroberungen heimisch. Das vom Roten Dschungelhuhn Indiens abstammende Haushuhn war erst zu Beginn der Eisenzeit aus

dem Mittelmeerraum in die Gegenden nördlich der Alpen eingeführt worden und mag daher für die frühen Kelten noch ein gewisses exotisches Flair besessen haben. Obwohl Hühner einfach zu halten sind, blieben sie lange ohne nennenswerte wirtschaftliche Bedeutung, was vielleicht auch daran lag, dass die Hennen noch nicht jeden Tag ein Ei legten. Der hohe Anteil von Hähnen im archäologischen Fundgut hat zu der Vermutung Anlass gegeben, dass die Tiere anfangs vielleicht überhaupt in erster Linie wegen ihres bunten Gefieders als Ziergeflügel gehalten wurden.

Funde von Wildtierknochen in Siedlungen belegen die Vielfalt der Arten, die von den frühen Kelten gejagt wurden. Abgesehen von Großwild wie Auerochsen, Wisenten, Bären, Hirschen und Wildschweinen machte man Jagd auf Niederwild wie Rehe, Dachse, Biber, Hasen, Wölfe und Füchse sowie auf zahlreiche Vögel. Praktischen Nutzen besaß die Jagd jedoch allenfalls zum Schutz des Viehbestands oder zur Abwehr von Flurschädlingen, während sie zur Deckung des Fleischbedarfs in der Regel nur wenig beitrug. Wegen ihres im Verhältnis zum Zeitaufwand geringen Ertrags dürfte sie daher in erster Linie ein Privileg der gesellschaftlichen Oberschicht gewesen sein. Gejagt wurde wohl häufig mit Pfeil und Bogen, was jedoch nur in Ausnahmefällen – durch Funde von Pfeilspitzen aus Bronze oder Eisen – nachzuweisen ist, da die Ausrüstung eines Bogenschützen fast vollständig aus vergänglichem Material besteht und nur unter besonders günstigen Bedingungen die Zeit überdauert hat.

Bemerkenswerte Aufschlüsse über die Ernährungsgewohnheiten der frühen Kelten lieferten in der jüngsten Vergangenheit parasitologische Untersuchungen an menschlichen Exkrementen, die am Dürrnberg bei Hallein infolge der hohen Salzkonzentration in den Bergwerksstollen erhalten blieben.¹⁴ Demzufolge bestand die Nahrung der im Salzabbau tätigen Kelten hauptsächlich aus verschiedenen Getreidesorten wie Gerste, Hirse und Dinkel, Hülsenfrüchten wie Linsen, Erbsen und Bohnen sowie Äpfel, Birnen, Schlehen und Brombeeren, aber auch aus Fleisch, das zumeist gekocht und nur selten gebraten wurde.

Hochentwickelt und spezialisiert war das Handwerk der frühen Kelten.¹⁵ Dabei steht das Töpferhandwerk in einer Tradition, die in Mitteleuropa bis ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht.¹⁶ Zur Herstellung der Gefäße verwendete man zunächst die sogenannte langsamdrehende Töpferscheibe, während die heute übliche schnelldrehende Töpferscheibe erst gegen Ende der Hallstattzeit aus dem Mittelmeer-

raum übernommen wurde. Der Vielzahl der Verwendungsweisen hallstattzeitlicher Keramik entspricht eine ausgeprägte Vielfalt der Gefäßformen. Häufig wurde die Keramik mit geometrischen Ritz- und Stempelmustern verziert oder mit schwarzer, weißer, grauer und roter Farbe bemalt. Einen hohen Stand besaß ferner das Zimmerhandwerk, das man vor allem für den Haus- und Festungsbau, zur Herstellung von Fässern, Bottichen und Eimern sowie zum Bau vierrädriger Wagen mit Speichenrädern benötigte. Ein deutliches Indiz für den hohen Stand der Holzbearbeitungskunst ist dabei nicht zuletzt die Vielzahl der im archäologischen Fundgut nachweisbaren spezialisierten Eisenwerkzeuge, darunter Beile, Äxte, Dechsel, Bohrer und Sägen. Beim Hausbau kannte man seit der Späthallstattzeit selbsttragende Schwellbalkenhäuser, die jedoch nur ausnahmsweise ein Steinfundament und daher nur eine relativ geringe Lebensdauer hatten. Vielfältige Einblicke in die Konstruktionsweise frühkeltischer Häuser und die verschiedenen Techniken der Holzbearbeitung eröffneten in der jüngsten Vergangenheit archäologische Untersuchungen im Ramsautal am Dürrnberg und im Umfeld der Heuneburg, da Holzbauteile dort wegen der hohen Bodenfeuchtigkeit besonders gut erhalten geblieben sind.¹⁷

Glas begegnet bei den Kelten des Westhallstattkreises noch fast ausschließlich in Form (importierter) farbiger Perlen, die man vor allem in den Gräbern von Frauen und Kindern findet. Die ältesten keltischen Glasmacherwerkstätten stammen dagegen erst aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. und widmeten sich in erster Linie der Herstellung von Schmuck. Der Gebrauch von Glas für Geschirr, Spiegel oder gar Fenster war den Kelten des Altertums noch unbekannt. Nur vereinzelt haben sich Gewebereste erhalten, die auf eine in Spezialwerkstätten geübte hochentwickelte Webtechnik schließen lassen. Gesponnen, gewirnt und verwebt wurden unter anderem Rindenbast, Leinen und Schafwolle, wobei Wollstoffe in der Regel besser erhalten geblieben sind als andere Textilien. Mit Handspindel und Spinnwirtel wurden die Fasern zu Garn versponnen und an hohen, rahmenförmigen Webstühlen zu Tuch verarbeitet. Als Färbemittel verwendete man natürliche pflanzliche und mineralische Farbstoffe, wobei man mit eingefärbten Garnen auch bunt gemusterte Stoffe herstellen konnte. Handwerklich verarbeitet wurden auch Wildtierknochen und Hirschgeweihe, aus denen man neben Werkzeuggriffen, Kämmen, Pfriemen und Nadeln vor allem Schmuck herstellte. Dazu gehören zu Ketten

aufgefädelte Perlen und sogenannte Schieber, mit deren Hilfe einzelne Fäden von Perlenkolliern auseinandergehalten und geordnet wurden.

Von überragender Bedeutung war das Schmiedehandwerk, in dem vor allem Eisen, Bronze und Gold, seltener auch Silber verarbeitet wurden.¹⁸ Dabei ist schon für das Handwerk der frühen Kelten wegen der erforderlichen Spezialkenntnisse mit einer Aufgliederung in Waffen-, Grob- und Fein- bzw. Kunstschmiede zu rechnen. Eisen, das im Unterschied zur Bronze nicht gegossen, sondern nur geschmiedet wurde, verwendete man für Waffen (Speer- und Pfeilspitzen, Schwerter, Schildbeschläge), Werkzeuge (Äxte, Hämmer, Zangen), Hausrat (Messer, Scheren, Fleischgabeln, Bratspieße, Feuerböcke), landwirtschaftliche Geräte (Schaufeln, Hacken, Sicheln, Sensen) und einzelne Bestandteile der Kleidung wie etwa Gewandspangen (Fibeln) und Gürtelbleche. Den hohen Stand der Technik veranschaulicht in besonders eindrucksvoller Weise ein Dolch, der im Neuenburger See bei Estavayer-le-Lac im schweizerischen Kanton Fribourg gefunden wurde. Hier bestehen Griff, Klinge und Scheide aus nicht weniger als 45 Einzelteilen, die mit 29 Nietungen und zwei Hartlötungen kunstvoll zusammengefügt waren.¹⁹ Bronze verwendete man ebenfalls für Trachtbestandteile und Schmuckgegenstände sowie zur Herstellung von Geschirr und Blechbeschlägen. Für den Guss bediente man sich des Verfahrens «in verlorener Form», bei dem der herzustellende Gegenstand zunächst in Wachs modelliert und dann mit Lehm ummantelt wurde. Die so entstandene Form wurde sodann gebrannt, wobei das Wachs ausschmolz und flüssige Bronze in den Hohlraum gefüllt wurde. Beliebte war auch das Verfahren der sogenannten Tauschierung, bei dem eiserne Gegenstände durch eingelegte feine Bronzedrähte verziert wurden. Gold, das man sowohl aus Flüssen als auch im Tage- und Untertagebau aus Minen gewann, fand vor allem zur Herstellung von Schmuck Verwendung.

Angemerkt sei in diesem Zusammenhang ferner, dass das Eisen bzw. der Abbau von Eisenerzvorkommen natürlich nicht nur als Grundlage der handwerklichen Produktion, sondern darüber hinaus für die gesamte Kultur der Kelten von herausragender Bedeutung mit weitreichenden Auswirkungen auf das Siedlungswesen, den Handel und die Sozialstruktur war. Archäologisch nachweisbar ist die Eisengewinnung vor allem durch Schürf- und Meilergruben, während sich die Verhüttung durch Funde von Schlackenhalde und Ofenresten feststellen lässt. Insgesamt wissen wir darüber jedoch noch immer sehr

viel weniger als über die spätere Verarbeitung des Metalls, die man am Spektrum der fertigen Produkte ablesen kann.²⁰

Da wirklichkeitsgetreue Abbildungen der frühen Kelten fehlen, können wir uns von ihrer Tracht und damit von ihrem Erscheinungsbild lediglich anhand der Grabbeigaben eine Vorstellung machen. Dies ist zwar insofern problematisch, als manche Beigaben vielleicht erst für die Bestattung angefertigt wurden und andere im Besitz der Lebenden verblieben sein dürften, doch kann man anhand immer wiederkehrender Beobachtungen zumindest einige allgemeingültige Aussagen treffen.²¹ Als ebenso weitverbreitetes wie charakteristisches Trachtutensil sei zunächst die Fibel erwähnt, eine nach dem Prinzip der Sicherheitsnadel konstruierte Gewandschließe aus Bronze oder Eisen. Sie begegnet erstmals in der späten Westhallstattkultur (archäologisch Ha D) anstelle der älteren Gewandnadel. Da Form und Größe beständig wechselten, geben Fibeln dem Archäologen wertvolle Fingerzeige für die Datierung von Funden, bei denen andere Anhaltspunkte fehlen. Charakteristisch für Frauengräber sind sogenannte Haarnadeln, die einzeln, paarweise oder zu mehreren im Schädelbereich der Toten gefunden wurden. Sie dienten vermutlich der Verzierung von Hauben, Schleiern oder Bändern, zu denen wohl auch die besonders in reich ausgestatteten Gräbern häufigen Bronzeringe gehörten. Als Halschmuck dienten hohl gearbeitete oder massiv gegossene Bronzeringe, ferner Kolliers mit Perlen aus Glas, Bernstein, Knochen, Geweih, Gagat und Bronze. Eine ausgeprägte Typenvielfalt zeigen die meist paarweise getragenen Armringe, -spangen und -bänder. Charakteristisch für reich ausgestattete Frauengräber sind sogenannte Tonnenarmbänder aus Bronzeblech oder Sapropelit (einer schwarz glänzenden Pechkohle), die fast den gesamten Unterarm bedeckten. Zum Raffén der Gewandung dienten Gürtel, die gelegentlich mit Zierblechen oder Gürtelketten aus Bronze geschmückt waren. Das Tragen von Fingerringen war in der Westhallstattkultur offenbar unüblich, doch findet man häufig meist paarweise getragene Fußringe aus Bronze.

Vergleichsweise schmuckarm war nach dem Ausweis der Grabfunde dagegen die Tracht der Männer. Vereinzelt begegnen Halsringe aus Bronze, Eisen und Gold, die jedoch ein Standesabzeichen der Oberschicht gewesen sein dürften. Armschmuck wurde von den Männern im Unterschied zu den Frauen nie paarweise getragen, und die in Frauengräbern häufigen Fußringe fehlen bei Männern ganz. Über die Bewaffnung der frühen Kelten geben die Gräber nur sehr unvollstän-

dig Auskunft. Vereinzelt findet man Lanzen oder Schwerter, wohingegen die für reiche Bestattungen charakteristischen kurzen Dolche offenbar nicht wirklich benutzt, sondern als Standesabzeichen getragen wurden. In dieser Hinsicht dürften die Gräber allerdings kaum die Lebenswirklichkeit widerspiegeln, da nicht nur Schwerter, sondern auch Schutzwaffen wie Helme, Schilde, Brustpanzer und Beinschienen in Mitteleuropa schon in der Bronzezeit bezeugt sind und zweifellos auch den frühen Kelten bekannt waren.

Die Mehrzahl der Bevölkerung lebte in kleinen offenen Dörfern, die häufig inmitten der bebauten Felder in der Nähe von Bächen oder Flüssen lagen.²² Da man dafür qualitativ hochwertige Böden bevorzugte, sind allerdings gerade diese Siedlungen wegen der späteren landwirtschaftlichen Nutzung der Fläche oft nicht mehr aufzufinden. Kleinere Dörfer, Weiler und Gehöfte sind daher im Vergleich zu den an sich viel selteneren befestigten Höhengründungen nur unzureichend bekannt. Die Häuser besaßen in der Regel nur ein Stockwerk und wurden zumeist aus Holz und lehmbestrichenem Flechtwerk errichtet. Der Boden bestand häufig aus gestampftem Lehm, und das Dach war mit Stroh, Schilf oder Baumrinde gedeckt. Als Wärmequelle diente ein offenes Feuer, dessen Rauch wegen des Fehlens größerer Fenster durch eine Öffnung im Dach abzog.

Handel und Verkehr spielten eine bedeutende Rolle für die keltische Wirtschaft, wobei man sowohl Rohstoffe als auch Fertigprodukte zum Teil über Hunderte von Kilometern hinweg transportierte.²³ Ein solches Fernhandelsgut war etwa der Bernstein, den man im Altertum vor allem an den Küsten Westjütlands und Ostpreußens fand. Schon in der Bronzezeit von Südengland bis Griechenland verbreitet, wurde Bernstein von den frühen Kelten vor allem in Form von Perlen, Ringen, Anhängern und Einlegearbeiten geschätzt. Die meisten dieser Funde stammen aus Gräbern, während Bernstein bei der archäologischen Untersuchung von Siedlungen nur selten zutage kommt. Ein ungleich wichtigeres Handelsgut war indessen das Salz, das man in vorgeschichtlicher Zeit in großen Mengen vor allem zur Fleischkonservierung und bei der Verarbeitung von Tierhäuten und Metallen benötigte. In der vorrömischen Eisenzeit gewann man es entweder aus Steinsalzlagen oder aus Meer- bzw. Quellsalinen, wobei die Salzarmut vieler Regionen den Rohstoff zu einem begehrten und lukrativen Handelsgut machte. In Mitteleuropa ist seit dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. ein erhöhter Bedarf zu beobachten, der viel-

leicht mit veränderten klimatischen Bedingungen zusammenhängt. Eines der ersten und bedeutendsten Zentren des europäischen Salzbergbaus bestand vom 9. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. nahe dem Ort Hallstatt am Westufer des Hallstätter Sees im oberösterreichischen Salzkammergut. Ein weiterer bedeutender Umschlagplatz des Salzhandels entwickelte sich um 600 v. Chr. auf dem Dürrnberg bei Hallein am Westufer der Salzach ca. 15 Kilometer südlich von Salzburg. Um 500 v. Chr. legte man auf dem heute als Ramsauerkopf bekannten steil abfallenden, langgestreckten Bergrücken eine befestigte Höhensiedlung an, während man weniger vorteilhaftes Gelände für die Anlage von Gräberfeldern nutzte und im Ramsautal zahlreiche Handwerksbetriebe einrichtete.²⁴

Was der frühkeltischen Späthallstattkultur ihr besonderes Gesicht verleiht und sie von den davorliegenden Jahrhunderten grundlegend unterscheidet, sind indessen die intensiven Handelsbeziehungen zu den Kulturen des Mittelmeerraums, insbesondere zur griechischen Kolonie Massalia (Marseille), den Venetern an der oberen Adria und den Etruskern in Mittel- und Oberitalien.²⁵ Von dort importierten die Kelten sowohl Erzeugnisse des Kunsthandwerks wie etwa Bronzegefäße und Keramik als auch Rohstoffe wie etwa Korallen und Genussmittel, insbesondere Wein. In vielen Fällen dürften dabei nicht nur die Waren selbst, sondern auch Händler aus dem Süden ihren Weg in die Zentren keltischer Kultur nördlich der Alpen gefunden haben. Womit die Kelten die begehrten Güter bezahlten, entzieht sich unserer Kenntnis, doch wird man hier in erster Linie an Rohstoffe wie etwa Gold, Eisen oder Felle, vielleicht auch an Sklaven denken müssen. Wie die Verteilung des Fundguts zeigt, handelt es sich bei den Einfuhrgütern aus dem Mittelmeerraum allerdings keineswegs um Gegenstände des täglichen Bedarfs, sondern vielmehr um kostspielige Luxusartikel, deren Besitz augenscheinlich einer kleinen Oberschicht vorbehalten war.

*Fürstengräber, Fürstensitze:
Selbstdarstellung einer gesellschaftlichen Elite*

Als man 1876 bei landwirtschaftlichen Arbeiten in der Nähe von Hundesingen an der oberen Donau in vorgeschichtlichen Hügelgräbern Goldschmuck und Bronzekessel entdeckte, begab sich der Landeskonservator in Stuttgart sogleich zu näheren Untersuchungen vor Ort und

nannte diese kostbar ausgestatteten Grablegungen «Fürstengräber». Seitdem bezeichnen deutschsprachige Archäologen mit diesem Ausdruck eine Reihe aufwendig gestalteter und mit reichen Beigaben versehener Grabanlagen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., die zu den ältesten Zeugnissen der keltischen Kultur in Mitteleuropa zählen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass dies lediglich eine inzwischen durch langen Gebrauch etablierte, konventionelle Bezeichnung darstellt, man sich die in diesen Gräbern beigesetzten Personen also keineswegs als Territorialherrscher und Angehörige eines erblichen Adels vorstellen darf. Dementsprechend sollte auch die Bezeichnung «Fürstensitze» nicht zu einer Gleichsetzung der so genannten vorgeschichtlichen befestigten Plätze mit mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Burgen verleiten.²⁶

Charakteristisch für die Fürstengräber der Späthallstattzeit ist zunächst der äußere Aufwand bei ihrem Bau, der mit der Aufschüttung teilweise monumentaler Grabhügel ein hohes Maß an gemeinschaftlicher Arbeitsleistung und Organisation erforderte. Charakteristisch sind ferner wertvolle Grabbeigaben, darunter aus dem Mittelmeerraum importierte Güter und Gegenstände aus Edelmetall, vor allem Gold. Hinzuweisen ist schließlich noch auf die auffällige Nähe dieser Bestattungen zu befestigten Höhensiedlungen, die sich ebenfalls des Öfteren durch das Vorkommen importierter Güter aus dem Mittelmeerraum von weniger herausragenden Siedlungen unterscheiden. Vielleicht gehörten die in diesen sogenannten Fürstensitzen ansässigen und in den dazugehörigen Gräbern beigesetzten Personen zu politisch einflussreichen und wirtschaftlich mächtigen Stammesaristokratien, die weitreichende Handelsbeziehungen pflegten und deren gesellschaftliche Stellung möglicherweise auch religiös fundiert war. Die Größe der besiedelten Flächen und zum Teil auch deren spätere Überbauung bringen es mit sich, dass die frühkeltischen Fürstensitze der späten Hallstattzeit nur sehr unvollständig erschlossen sind. Bei den dazugehörigen Gräbern wiederum stellt sich das Problem, dass man viele von ihnen bereits im Altertum ausgeraubt hatte, während andere im 19. Jahrhundert mit einfachsten Mitteln und Ansprüchen ausgegraben und obendrein nur unvollständig dokumentiert wurden. Eine anschauliche Vorstellung von dem einstigen Aussehen dieser Siedlungen und Gräber und dem Leben ihrer Erbauer vermitteln daher nur jene Anlagen, die erst in der jüngsten Vergangenheit archäologisch untersucht worden sind.

Der am besten erforschte frühkeltische Fürstensitz ist die zwischen Hunderingen und Binzwangen an der oberen Donau gelegene Heuneburg.²⁷ Ihr ursprünglicher keltischer Name ist uns unbekannt, obschon immer wieder vermutet wurde, in der von Herodot erwähnten «Stadt Pyrēnē» im Quellgebiet der Donau spiegle sich der keltische Name der Heuneburg. Bereits 1921 entdeckte man bei ersten Probestrabungen auf dem markanten Bergsporn am linken Donauufer die Spuren einer Siedlung aus der Späthallstattzeit. Die Vermutung früherer Ausgräber, dass hier die Erbauer der benachbarten Großgrabhügel gelebt hätten, verdichtete sich damit zur Gewissheit, die aufgrund umfangreicher archäologischer Untersuchungen weiter präzisiert werden konnte. Heute lässt sich die Geschichte der Heuneburg anhand der Bodenfunde von der Bronzezeit bis ins frühe Mittelalter verfolgen, wobei die Zeit der frühkeltischen Besiedlung vom Beginn des 6. bis gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. allem Anschein nach einen glanzvollen Höhepunkt darstellt. Die künstlich planierte Wohnfläche der Heuneburg bildet ungefähr ein Dreieck mit 300 Metern Seitenlängen und 150 Metern Breite. Die gesamte Anlage hatte man ursprünglich nach einheimischer Tradition mit einer Holz-Erde-Mauer befestigt, jedoch schon im frühen 6. Jahrhundert v. Chr. in einer für Mitteleuropa höchst ungewöhnlichen Weise von Grund auf umgestaltet. Zu dieser Zeit errichtete man nämlich nach dem Vorbild zeitgenössischer mediterraner Stadtumwehungen auf einem aus Kalksteinblöcken gefügten Unterbau eine 3–4 Meter hohe Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln. Mehrere Tausend Kubikmeter Quadergestein waren dafür aus einem 6 Kilometer entfernten Kalksteinbruch herbeigeschafft worden. Zwei Tore öffneten den Mauerring, der durch mindestens zehn vorspringende Türme zusätzlich befestigt war. Obschon sich diese Befestigung wohl über ein halbes Jahrhundert lang bewährte, wurde die Lehmziegelmauer nach einem verheerenden Brand gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. aus uns unbekanntem Gründen geschleift, worauf man der Heuneburg durch die Errichtung einer Holz-Erde-Mauer ihr ursprüngliches mitteleuropäisches Aussehen wiedergab.

Ebenso wie bei der Außenbefestigung folgte man auch bei der Bebauung des Innenraums einem genauen Plan. Die einzelnen Gebäude waren durch kleine Gassen voneinander getrennt, wobei umlaufende Traufgräben das Regenwasser teils in Zisternen sammelten, teils unter der Mauer hindurch ins Freie leiteten. Vom kleinen Haus mit wenigen

Räumen bis hin zum großen Gehöft und der mehrschiffigen Halle waren alle Gebäude ganz aus Holz erbaut. Archäologisch nachweisen konnte man allerdings nur die Fundamente, wohingegen Einzelheiten der Konstruktion des Oberbaus mit seinen Fenstern, Türen und Dächern weitgehend unbekannt sind. In der Südostecke der Burganlage befand sich wahrscheinlich das Handwerkerviertel, wie man aus der großen Menge der Eisen- und Bronzeabfälle, zerschlagenen Gussformen und Gusstiegel und entsprechenden Einbauten in den Häusern geschlossen hat. Im Norden des Innenraums fand man Häuser, die anstelle des weithin üblichen Lehmestrichs einen Plattenfußboden aus sauber gefugten Lehmziegeln besaßen, so dass hier die Wohnungen der Oberschicht, vielleicht auch ein Kultbau oder eine Versammlungsstätte gelegen haben könnten.

Auf der Heuneburg selbst wurden umfangreiche planmäßige Grabungen vor allem zwischen 1950 und 1979 durchgeführt. Bereits 1954 hatte man jedoch auf einem schmalen Höhenrücken westlich der eigentlichen Burg eine Außensiedlung von ca. 10 Hektar entdeckt. Reste einer weiteren Außensiedlung kamen 1995 bei Grabungen südwestlich der Heuneburg zutage, während einige weitere Siedlungsstellen zwischen 1999 und 2003 in der Umgebung einiger nahegelegener Grabhügel ermittelt wurden. Zu den spektakulärsten Entdeckungen dieser neuen Untersuchungs- und Ausgrabungsphase gehören 2005 die Entdeckung einer über 16 Meter langen Torkonstruktion zwischen Burgplateau und Außensiedlung sowie 2014 der Fund einer über 4 Meter hohen Trockensteinmauer auf der sogenannten Alten Burg im nahegelegenen Langenenslingen, wo sich vermutlich ein frühkeltischer Kultplatz befand.²⁸

In der näheren Umgebung der Burganlage sind noch heute zahlreiche Grabhügel zu sehen, die im Unterschied zur Siedlung bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Ziel archäologischer Ausgrabungen waren. Mit fast 80 Metern Durchmesser und 14 Metern Höhe ist dabei der 2 Kilometer westlich der Burg gelegene Hohmichele einer der größten Grabhügel Mitteleuropas.²⁹ Er wurde erst 1937/38 teilweise ausgegraben, wobei sich die aus Bohlen gefügte und mit einem Rinderfell ausgelegte zentrale Grabkammer als antik geplündert herausstellte. Etwa 12 Meter südöstlich des Zentralgrabs fand man jedoch in einer aus Holz gezimmerten Kammer die unversehrte, reich ausgestattete Nachbestattung eines Mannes und einer Frau, denen man unter anderem einen vierrädrigen Wagen, das Zaumzeug zweier

Pferde und einen großen Bronzekessel mit ins Grab gegeben hatte. 2010 entdeckte man in der Donauebene unterhalb der Heuneburg ein weiteres, mit reichen Beigaben versehenes Grab, dessen Ausstattung infolge des Grundwassers und der Staunässe ungewöhnlich gut erhalten geblieben war und das deshalb en bloc geborgen und zur weiteren Untersuchung ins Landesmuseum Stuttgart gebracht wurde.

Ihre wirtschaftliche Macht verdankten die Herren der Heuneburg zum einen dem Abbau von Rohstoffen wie Eisenerz und Ton, zum anderen der Kontrolle bedeutender Fernhandelsrouten, die entlang der Donau nach Osten, über die Täler der Wutach und des Hochrheins nach Westen sowie über den Hegau und das schweizerische Mittelland über die Alpenpässe nach Italien führten. Weitreichende, intensive Beziehungen zum Mittelmeerraum bezeugen nicht nur die mediterranen Einflüsse bei der Errichtung der Befestigungsanlage, sondern auch die zahlreichen Scherben importierter Keramik aus Südfrankreich, Italien und Griechenland, die im Zuge der Ausgrabungen zutage kamen. Ein unmittelbares Echo dieser Kontakte sind vielleicht Herodots Informationen über den Ursprung der Donau «bei den Kelten» (*Historien* 2,33), die letztlich von Handelspartnern der frühen Griechen aus dem Umkreis der Heuneburg stammen könnten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Heuneburg allem Anschein nach nur eine von mehreren zentralörtlichen Anlagen war, die das frühkeltische Siedlungsgebiet vermutlich wie mit einem Netz überzogen. Nordöstlich von ihr liegt etwa am Westrand des Nördlinger Rieses und an der Grenze von Schwäbischer Alb und Frankenalb der Ipf bei Bopfingen, wo zwischen 2004 und 2008 umfangreiche Ausgrabungen und geomagnetische Prospektionen den Nachweis einer planmäßigen Bebauung des Gipfelplateaus und der Präsenz griechischer Importkeramik erbracht haben.³⁰

An einer bedeutenden Fernhandelsroute lag auch der frühkeltische Fürstensitz auf dem Mont Lassois im äußersten Westen der Westhallstattkultur.³¹ Auf einem steil abfallenden Hügel am linken Ufer der oberen Seine gelegen, war die mit Wall und Graben befestigte Anlage vielleicht ein erster Umschlagplatz für das begehrte Zinn aus Cornwall, das seit dem Seesieg der Karthager über die Griechen in der Schlacht von Alalia 535 v. Chr. nicht mehr den Weg durch die Straße von Gibraltar nehmen konnte, sondern die griechischen Kolonien Südfrankreichs, darunter Massalia, auf dem Landweg durch die Täler der Seine und der Rhône erreichte. Zu den Siedlungsfunden, die un-

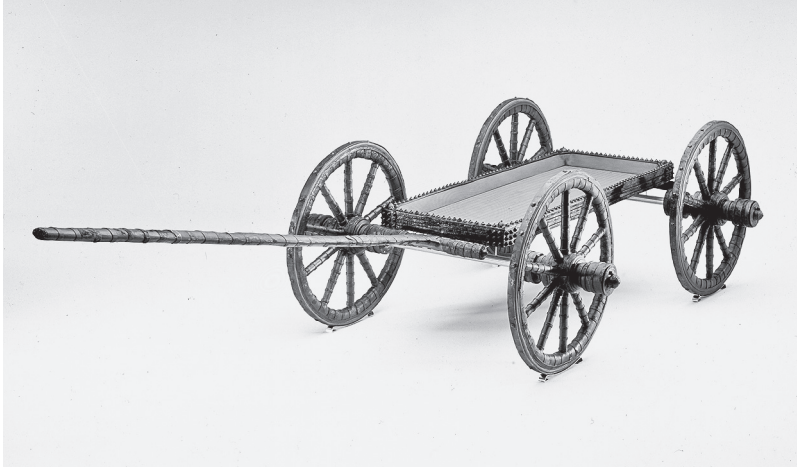
mittelbar aus dem Süden importiert wurden, zählen Reste schwarzfiguriger attischer Keramik, Weinamphoren und Rohkoralle, die man in Werkstätten vor Ort zu Schmuck verarbeitete. Für intensive Kontakte zum Mittelmeerraum spricht ferner die im Umkreis des Mont Lassois hergestellte Keramik, die in Malweise, Ornamentalschatz, Formgestaltung und Oberflächenbehandlung eine Vielzahl südlicher Anregungen erkennen lässt. Seit den 1990er Jahren wird die frühkeltische Siedlung auf dem Mont Lassois in einem Gemeinschaftsprojekt der Universitäten von Dijon, Wien und Kiel auch mit Hilfe der Luftbildarchäologie und geomagnetischer Prospektionen untersucht. Festgestellt wurden dabei eine planmäßige Bebauung des Gipfelplateaus mit Wohnhäusern und Speichern sowie eine gut organisierte Wasserversorgung mit Hilfe von Zisternen, aber auch ein großes, hallenähnliches Gebäude mit drei Querschiffen und einem apsidenförmigen Abschluss im Westen, das zweifellos repräsentativen und vielleicht auch kultischen Zwecken diente.

In der Umgebung des Mont Lassois wurden bereits im 19. Jahrhundert vier Grabhügel archäologisch untersucht, jedoch den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend nur spärlich dokumentiert. Teilweise noch heute erhalten sind ein Bronzekessel und ein eiserner Dreifuß, die Reste mehrerer vierrädriger Wagen, Teile von Pferdegeschirren und goldene Armreife und Ohringe, die in Verbindung mit der Monumentalität der Grabhügel den hohen Rang der hier beigesetzten Personen erkennen lassen. Der bedeutendste Grabfund am Mont Lassois gelang in den ersten Januartagen 1953, als man bei einer Probegrabung in völlig ebenem Wiesengelände nahe der Uferböschung der Seine unweit des Ortes Vix auf ein noch unversehrtes Fürstengrab aus der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. stieß.³² Unter einem später eingeebneten Grabhügel von etwa 42 Metern Durchmesser fand man in einer über 2 Meter tiefen Grube eine etwa 3 mal 3 Meter große hölzerne Grabkammer, die neben einem schlecht erhaltenen Skelett die metallenen Überreste eines aufwendig gearbeiteten vierrädrigen Wagens und ein umfangreiches Trinkgeschirr enthielt. Von der persönlichen Ausstattung der hier beigesetzten Person waren unter anderem acht Fibeln, mehrere Stein- und Bernsteinperlen von einer Halskette, Arm- und Fußringe sowie ein hohlgearbeiteter, mit zwei plastischen Darstellungen des Flügelpferds (Pegasus) der griechischen Mythologie verzierter goldener Halsreif erhalten geblieben. Das Trinkgeschirr bestand aus zwei attischen Keramikschalen, einem halb-

kugeligen Silbergefäß, einer Schnabelkanne, zwei Henkelschalen, einem Becken aus Bronze sowie schließlich einem gewaltigen bronzenen Mischgefäß, das mit über 1,6 Metern Höhe, einem Gewicht von über 208 Kilogramm und einem Fassungsvermögen von 1100 Litern das größte aus der Antike erhaltene Metallgefäß dieser Art darstellt.

Mit der Heuneburg und dem Mont Lassois vergleichbar erscheint der Hohenasperg westlich von Ludwigsburg, wo allerdings auf dem Berg selbst wegen umfangreicher späterer Überbauungen keine archäologischen Untersuchungen möglich waren. Dass auf dem Hohenasperg gleichwohl einer der bedeutendsten frühkeltischen Fürstensitze lag, schließt man zum einen aus seiner beherrschenden topographischen Lage, zum anderen aus der geographischen Nähe zahlreicher reich ausgestatteter Gräber.³³ Bereits im 19. Jahrhundert wurde der südlich von Ludwigsburg gelegene Grabhügel untersucht, der heute unter dem Namen Römerhügel bekannt ist. Dabei stieß man auf zwei mit reichen Beigaben versehene Grablegen, die unter anderem die Reste eines mit Bronzeblech beschlagenen vierrädrigen Wagens nebst Zaumzeug, einen goldenen Halsreif und mehrere Bronzegefäße enthielten. Ein weiteres reich ausgestattetes Grab, der Grafenbühl, wurde 1964/65 archäologisch untersucht. Wie sich dabei herausstellte, war die zentrale Grabkammer bereits kurze Zeit nach der Grablegung ausgeraubt worden. Erhalten haben sich daher nur Reste der einstigen Ausstattung, welche die Grabräuber in der Eile zurückgelassen hatten, darunter zwei goldplattierte Bronzefibeln, Bruchstücke eines Trinkgeschirrs und eines eisenbeschlagenen Wagens sowie verschiedene Gegenstände aus Elfenbein, Knochen und Bernstein, bei denen es sich um Bestandteile aus dem Mittelmeerraum importierter Möbelstücke handeln dürfte.

Eine anschauliche Vorstellung von dem einstigen Reichtum einer solchen Grabausstattung vermittelt das 1968 entdeckte und 1978/79 untersuchte Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf.³⁴ Hier stießen die Archäologen unter dem in einem Acker gelegenen und fast vollständig eingeebneten Grabhügel auf eine unversehrte zentrale Grabkammer, die das gut erhaltene Skelett eines etwa 40-jährigen Mannes enthielt. Zahlreiche persönliche Gegenstände, darunter einen Hut aus Birkenrinde, drei Angelhaken und einen Köcher mit Pfeilen, hatte man dem Toten mitgegeben. Darüber hinaus war seine Kleidung für die Bestattung mit eigens dafür angefertigtem Goldschmuck verziert worden. Aufgebahrt war er auf einer Liege aus gepunztem



1. Vierrädriger Wagen aus dem Grab von Eberdingen-Hochdorf

Bronzeblech, wie sie zuvor noch in keinem anderen Grab entdeckt worden war. An Grabbeigaben fand man ferner einen vierrädrigen Wagen mit Zaumzeug (Abb. 1) und ein umfangreiches Speise- und Trinkgeschirr. Zu ihm gehörten unter anderen neun Trinkhörner (eines davon aus Eisen, die anderen aus den Hornscheiden von Auerochsen) sowie ein aus dem Mittelmeerraum importierter Bronzekessel mit einem Fassungsvermögen von 500 Litern. Aufgrund günstiger Umweltbedingungen waren die organischen Stoffe ungewöhnlich gut erhalten und gestatteten zahlreiche Rückschlüsse auf die Lebens- und Umweltbedingungen zur Zeit der Grablegung. So etwa gab die Untersuchung des Köchers und der Pfeile Auskunft über die mit großer Sachkenntnis ausgewählten Holzarten. Der Kessel enthielt noch den Bodensatz eines Honigmets, dessen Analyse Hinweise zur Herstellung des Getränks und zur Pflanzenwelt in der Umgebung des Grabes ergab, während die Untersuchung der Textilreste Einsichten in das Material, die Herstellung und die Färbung der verwendeten Tuche erlaubte. 1985 wurde der Grabhügel von Hochdorf mit 7000 Kubikmetern Erde und 280 Tonnen Steinen in der ursprünglichen Größe mit 6 Metern Höhe und 60 Metern Durchmesser wieder aufgeschüttet. Die Originalfunde sind nach der aufwendigen Konservierung und Restaurierung jetzt im Württembergischen Landes-

museum in Stuttgart zu sehen, und vor Ort unterrichtet seit 1991 das Keltenmuseum Hochdorf/Enz mit originalgetreuen Rekonstruktionen über den Grabungsbefund.

[...]